Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 5

Artikel: Albin Indergand [Fortsetzung]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572252

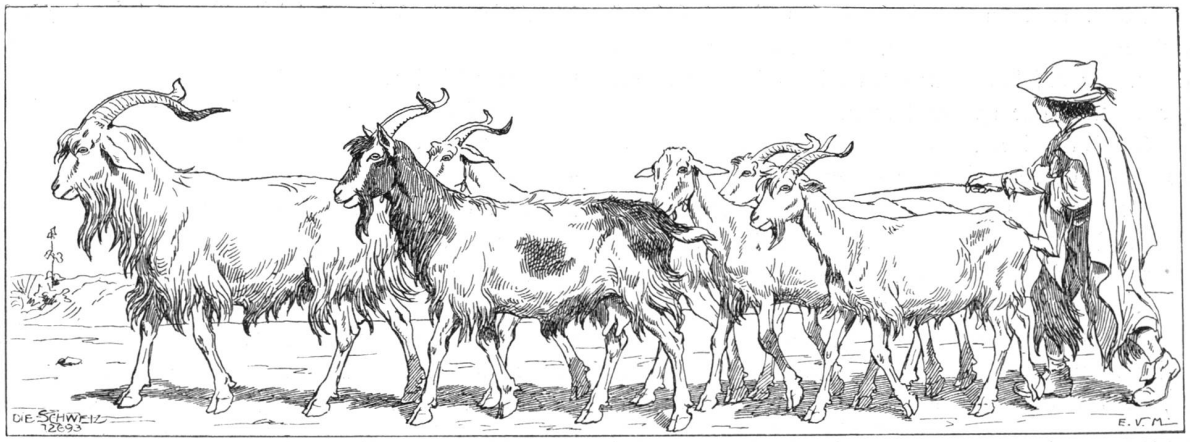
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ziegen aus der Campagna romana. Originalzeichnung von Evert van Muyden, (Genf) Paris.

Albin Indergand.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von **Ernst Zahn**, Göschenen.

7. Kapitel.

„Herr, er ist nicht zurück."

Die Agatha stand an der Stubenthür und sah den Pfarrherrn mit angstgroßen Augen an. Ihre Brust flog und sie hielt sich am Thürpfosten, als bedürfe die starke Magd einer Stütze. Es war Morgen, aber der Morgen war noch fahl und that seine Augen müde auf, wie ein Kranker. Der Pfarrherr hatte in der Kirche seine Messe gelesen und labte sich, in die Stube zurückgekehrt, an frischer Milch. Er hatte das Holzgeschirr von den Lippen genommen, als die Agatha eingetreten war.

„Hast du Männer geholt, daß sie nach ihm suchen?" fragte er.

Die Magd hob die rauhe Hand an die Stirne, als fehle ihr die gewohnte Klarheit der Gedanken, und flüsterte: „Nein, ich bin zuerst zu Euch gelaufen."

„Und deine Schwester?" fragte der Pfarrherr.

„Ihr habt sie selber gesehen gestern, sie ist seitdem nicht anders. Sie hat es gesagt, seit er hinweggegangen ist, daß er nicht zurückkommen wird. Sie sagt es noch jetzt, aber sie flennt nicht, sie geht nur ziellos in der Hütte umher, und die Lippen zucken ihr, und wenn sie zu den Kindern kommt, wirft sie sich in die Knie und streichelt sie, und ihre Augen haben einen Schein, als stürbe sie selber hinweg. Mein Gott, wenn ihm, — wenn er nun nicht mehr kommt!"

Der Pfarrherr erhob sich; er legte das schwarze Sammetkäppchen über die Tonsur.

„Du gehst zu deiner Schwester zurück," sagte er zu der Magd. „Sage ihr, daß wir nach ihm suchen, und bleibe bei ihr."

Die Agatha wendete sich mit ihm dem Ausgange zu. Als sie unten in der Gasse standen und sich trennen sollten, sagte der Pfarrherr: „Agatha."

„Ja, Herr."

„Du bist sonst keine von den Schwachen."

Sie war bisher mit gesenktem Kopfe gegangen, und ihre Augen waren mit brennenden Tropfen gefüllt gewesen. Nun richtete sie sich auf. „Ihr habt recht, das Mitflennen hilft der Schwester nicht."

Da wußte er, daß er der Walkerin keine bessere Stütze zu senden vermochte. Er grüßte und wendete sich von der Agatha ab, dem Hause des Präses zu.

Vor diesem war lautes Leben. Eine kleine Schar von Männern und Weibern hatte sich zusammengerottet. Sie wuchs, denn über den Dorfplatz kam eines nach dem andern gegangen. Eben als der Pfarrherr sie erreicht hatte, trat der Präses unter sie. Die Menge teilte sich und ließ die beiden Männer aufeinander treffen.

„Ihr wißt es schon?" sagte der Hochwürdige.

Auf der Stirn des Zumbrunnen stand ein dunkler Zorn. Er drückte flüchtig des Pfarrherrn Hand.

„Wann ist er fort, der Walker?" fragte er in die Menge.

Einige gaben Bescheid, daß der Walker in der Nacht vor der letzten aufgebrochen sei.

„Und hat wieder zurück sein wollen?" fragte der Präses.

„So sagt die Frau," gab einer von denen Auskunft, die die Neugier in des Walkers Hütte getrieben hatte.

„Bah, er kann sich doch wohl versäumt haben," meinte ein anderer leichthin. Ein Dritter redete dagegen, daß auf den Bannbergen keine Hütte sei, in der der Walker hätte nächten können.

Da schrie einer aus dem hintersten Gliede: „Der vom Laui-Eck ist gestern zu Berg gewesen."

Der Präses horchte auf, und wieder flammte der dunkle Zorn über seine Stirn. „Das hat mir schon einer zugetragen; was weißt du weiter, Lorez-Sepp?"

Keiner wußte mehr. Nur die eine Nachricht ging murrend herum, daß der vom Laui-Eck zu Berg gewesen wäre. „Und wenn dem Walker etwas geschehen ist, so hat der es auf dem Gewissen," murrten sie untereinander. Aber der Präses brach in lautem Zorn los, daß dem Indergand für alle Zeit solle geholfen werden, wenn er eine Hand in dem Spiel habe. Der Pfarrherr hörte aus seinem Tone, wie es den Stolzen würgte, den Friedensstörer nicht früher gebunden zu haben.

Daraufhin unterhandelte der Präses mit den Bauern, daß zwei Haufen sich bilden sollten, die nach dem verlorenen Hüter suchten. Während er ordnete und befahl, vergaß er des Pfarrherrn, und schritt, mit dem und jenem redend, von ihm hinweg.

Der Hochwürdige war stehen geblieben, sah die Bauern sich zerstreuen und den Präses drüben in die Gasse biegen, die nach des Walkers Hütte führte. Er besann sich, wo seine Hülfe am nötigsten sein möchte. Und hörte immer noch die Bauern reden, wie der vom Laui-Eck zu Berg gewesen. Da war es ihm, als sollte er den Jost selber fragen. So wandte er sich, wie er ging und stand und schlug den Weg nach dem Laui-Eck ein.

Unterwegs fiel ihm ein, daß er den Bauern warnte, wenn er ihn den Verdacht ahnen ließ, und er nahm sich vor, den Zweck seines Kommens nicht zu verraten; aber als er die Hütte erreicht hatte, sah er von jenseits einen Haufen Bauern den Weg einschlagen, den er eben gekommen war. Und als er vor dem Indergand stand, wußte er, daß der an keine Flucht dachte, mochte er schuldig sein oder nicht.

Er hatte ihn in der Stube überrascht, wo er seltsamerweise saß und mit seinem Messer an einem Axtstiel schnitzte. Die Bauern suchen im Sommer die Stuben nicht; es sah aus, als habe der Jost einen Schlupfwinkel nötig. Aber sein Gesicht war finster und verschlagen wie je und keine Erregung darin zu lesen.

„Was will der Pfaff?" murmelte er durch die Zähne, als der Pfarrherr eintrat. Der Pfarrherr grüßte und nahm sich den Stuhl, den der andere ihm nicht anbot. Er setzte sich so, daß er im Schatten unweit der Thüre saß.

„Wie geht es Eurem Weib, Bauer?" fragte er.

Der Jost schnitzte weiter, hob den Kopf nicht und lachte nur hämisch.

„Ihr seid wie der Hausiererjud," sagte er. „Euch muß man schon so hinauswerfen, daß Ihr nicht mehr aufstehen könnt, sonst begreift Ihr nicht, daß Ihr hier nichts zu suchen habt."

Der Pfarrherr wollte antworten, da ging die Thür, die nach der Stube der Indergandin führte, und der Albin trat herein. Er sah den Pfarrherrn groß an und blieb stehen, wo er stand. Er sagte kein Wort, aber es schien, als wäre sein Gesicht um einen Schein bleicher geworden. Der Pfarrherr hatte keinen Blick von dem Gesicht des Alten verwandt; es hatte ihm geschienen, als sei, seit der Bub eingetreten war, eine leise Unruhe darin und wüchse zum Zorn, weil jener noch immer blieb.

„Schau dich nach den Knaben um," herrschte er plötzlich, als der Albin einen Schritt nach dem Fenster that und sich dort anlehnte, als gedächte er zu bleiben.

„Die sind oben in den Matten," gab der Bub zurück und rührte sich nicht; der Pfarrherr wußte, daß er die Wahrheit sprach, er hatte die Kinder an der hängenden Matte sich tollen sehen.

Der Indergand schien ein böses Wort auf der Zunge zu haben, da redete der Pfarrherr wieder. „Seid Ihr gestern zu Berg gewesen, Indergand?" Die Frage kam so plötzlich, daß der Bauer zusammenzuckte. Seine Gestalt drückte sich zusammen; als er sich umwendete, war seine Haltung wie die des sprungfertigen Raubtiers und seine Augen lauerten.

„Geht Euch das an, Ihr —," zischte er.

Dann erhob er sich. „Ihr seid wie ein Spion! Ein Schleicher seid Ihr! Was sucht Ihr bei mir! Macht, daß Ihr weiterkommt, oder ich mache Euch Beine." Er war dicht an den Pfarrherrn herangetreten, seine Augen funkelten. Auch der Albin richtete sich streitfroh auf.

Da schollen wirre und erregte Stimmen vor der Hütte und alsbald auf Treppe und Flur. Die Thüre flog zurück. Mit von eiligem Gang erhitzten Gesichtern traten die Bauern herein. Der Jost war zu seinem Stuhle zurückgegangen, sein Gesicht war wie steinern geworden, ein fast unmerkliches Zittern hatte seine Glieder überlaufen, nun war nichts als Starrsinn in seinen Zügen und seinem Gebahren, auch nicht ein Hauch von Furcht. Mit bewußter Langsamkeit schlug er den fertig geschnittenen Stiel fest in die schwere Axt. Der Bub sah es und griff nach dem Gewehr, das unweit in der Ecke lehnte.

„Da ist er," hatten die Bauern gebrüllt, als sie die Stube betreten hatten. Dann erblickten sie den

Pfarrherrn und entblößten verlegen die Häupter. Einer von ihnen, der im Rate saß und sie zu führen schien, wendete sich an den Jost. „Bist du gestern zu Berg gewesen?“ fragte er.

Der Jost machte die Augen klein. „Was Euch ankommt! Das Gleiche hat mich der Pfaff gefragt. Bin ich Euch etwas schuldig oder nicht!“

Er faßte das Beil fester. Zornflammen schlugen ihm ins hagere Gesicht: „Aus dem Hause mit euch! Zum Teufel! Was überfallt ihr mich auf meinem eigenen Boden, als suchtet ihr einen Dieb bei mir.“

„Wer weiß, wen wir suchen,“ schrie einer.

Der Bauer schwang sein Beil und schien bereit, zuzuschlagen. Der Albin hatte sich neben ihn gestellt, seine Zähne waren verbissen, er war ein Bild wie er stand und seine Augen von Stolz und Mut blitzten.

Da machte sich der vom Rat an ihn. Vielleicht, daß er wußte, wie klug er that. „Ist er zu Berg gewesen oder nicht?“ fragte er den Buben.

Der warf den Kopf in den Nacken und maß die lärmende Schar: „Freilich, er und ich!“ gab er den Bauern Bescheid. „Und von euch hat es keiner zu erlauben oder zu verbieten.“

Der Jost war einen Schritt zurückgetreten. Er machte eine Bewegung als müßte er den Buben schlagen. Aber dann besann er sich und wappnete sich abermals mit seiner finstern Verstocktheit. Den Worten des Buben war eine augenblickliche Stille gefolgt. Sie dauerte nicht, aber sie hatte dumpf auf allen gelastet.

„Du hast den Gedeon Walker getroffen,“ sagte der Bauer von vorhin dem Jost ins Gesicht.

Der lachte höhnisch: „Ich möchte wissen wo. Ist vielleicht einer von euch dabei gewesen?“

Der Albin wurde unruhig, es schien, als habe der offene Streit ihm besser behagt. Er bewegte die Lippen, als müßte er reden, und seine Blicke suchten die des Vaters, wie wenn er ihn zum Trotze stacheln wollte.

„Was, willst es leugnen,“ bedrängte der Bauer den Indergand wieder. „Du hast ihn getroffen, und weißt, wo er ist.“

Wieder lachte der Jost. Da wendete sich der schlaue Bauer abermals an den Buben. „Ist es wahr oder nicht?“ fragte er.

Der Albin zögerte nicht. „Ja,“ sagte er, „wir haben ihn getroffen.“

Ein heiserer Laut brach von den Lippen des Indergand.

„Was hast du mit dem Buben zu reden,“ schäumte er auf, „ich kann dir schon sagen, was zu sagen ist. Den Walker suchst. Ja, so steig halt irgendwo an die Bannbergwand und such. Dort ist er erfallen, dort wird er wohl noch liegen!“

„Er gesteht. Er sagt selber, daß er ihn umgebracht hat,“ schrie es aus den Leuten.

Aber der Jost überschrie alle. „Ein Lug ist's! Nichts ist zu gestehen. Erfallen ist er. Und daß wir es gesehen haben — von weitem — das ist —“

Seine Stimme drang nicht mehr durch. Die Bauern redeten wild und drohend durcheinander, und als er sah, daß sie ihn übertönten, warf er sich plötzlich mitten unter sie und stieß und schlug. Er strebte der Thüre zu. Er hätte sie beinahe erreicht, aber die letzten zwei schlugen ihn nieder. Dann warfen sich alle über ihn und bändigten ihn. Nach einer Weile stand er mit gebundenen Händen und blutendem Kopf in ihrer dichtesten Mitte.

„Zum Präses mit ihm,“ gebot der vom Rat. Aber ehe sie ihn hinausbrachten, sah er mit rot unterlaufenen Augen seinen Buben an; der stand und umklammerte das Gewehr und schien unentschlossen, was er thun solle.

Der Pfarrherr war neben ihn getreten und sprach auf ihn ein; seine Simme schien Gewalt zu haben, sonst möchte sich jener auf die Bauern geworfen haben. Und eben jetzt redete der Jost nach ihm hin.

„Du Judas, du verfluchter,“ sagte er in einem Ton, der durch Mark und Bein drang. Da rissen sie ihn aus der Stube.

Der Pfarrherr blieb allein bei dem Albin zurück. Der Bub war bleich wie ein Toter und seine Züge arbeiteten seltsam.

„Besinne dich, Bub, du brauchst nicht wider den Vater zu zeugen, wenn du nicht willst,“ sagte der Pfarrherr. Er erriet nicht, was hinter der Stirne des Albin schaffte. Dieser schien ihn nicht zu hören.

„Was lügt er,“ murrte er vor sich hin, „was lügt er, wo er doch im Recht ist!“ Dann riß er plötzlich den Gewehrhahn auf und stürzte der Thüre zu. Der Pfarrherr erreichte ihn, als er sie aufzureißen strebte und suchte ihn zurückzudrängen.

„Was willst du thun, Bub. Du nützest ihm nichts! Thu die Waffe weg! Willst du auch noch unglücklich werden!“

„Macht Platz,“ keuchte der Albin. „Was wollt ihr alle! Kann der Vater nicht thun, was er will! Was hat ihm der Walker zu verbieten gehabt! Wäre er zu Hause geblieben, so wär ihm nichts geschehen! Und jetzt — —“

Er drängte sich der Thüre näher. Seine Kraft war ungleich größer, als die des Pfarrherrn. Er würde sich den Weg erzwungen haben, da fuhr der Schuß aus seinem Gewehr und in die Diele. Das Haus zitterte von dem Krachen und aus der Nebenstube erscholl ein Gezeter. Das blödsinnige Weib hatte geschrieen.

Der Albin war zurückgetaumelt. Der Pfarrer nützte den Augenblick und entwand ihm das Gewehr. Die Kugel war nah an seinem Haupte vorüber gegangen. Er sah den Albin mit seinen stillen und milden Blicken an.

„Du hättest Unheil stiften können, Bub," sagte er. Dann nahte er sich der Thüre der Nebenstube. Aber es war still geworden darinnen und er wendete sich zu dem Albin zurück. Der stand, die Hand auf den Tisch gestützt und schien zu grübeln.

„Dein Vater hat den Walker getötet, Bub," sagte der Pfarrherr.

„Ja," fuhr er auf, „und er ist im Recht gewesen."

„Wo liegt er?" forschte der andere.

„Er ist über die Bannbergwand gestürzt."

„Und du weißt nicht, daß die That eine Todsünde ist," sagte der Pfarrherr wiederum und trat an den Buben heran. Der warf die Fäuste auf. „Er ist ihm im ehrlichen Streit gestanden, und er ist im Recht gewesen, der Vater!" trotzte er.

Da hob ihm wider seinen Willen der Pfarrherr den Kopf und sah ihn an. Mitleid und Trauer bebten in seiner Stimme. „In der Hütte des Walker flennt die Frau und zwei schuldlose Kindlein haben keinen Vater mehr. Das Elend ist in der Hütte, vielleicht, daß der Hunger ihm folgt, denn der Walker ist der einzige gewesen, der der Frau und den Kindern das Leben verdient hat. Sagst du noch einmal, daß der Vater im Recht gewesen ist?"

Der Albin schwieg. Er hatte die Zähne in die Unterlippe gebissen. Seine Stirne war gefaltet.

„Ich will den Vater nicht bei dir verklagen, Bub," sagte der Pfarrherr wieder, „aber du sollst nicht sündigen, weil er gesündigt hat."

Noch immer schwieg der Bub.

Da wurden die Kinder laut, die sich aus der Matte dem Haufen der Bauern nachgestohlen hatten. Sie schrieen; zwei, drei flennten dem Vater nach.

„Sie haben den Vater geschlagen," schrie der erste in die Stube, als er hereingefahren kam. „Sie haben ihn fortgenommen," zeterte ein anderer.

Der Pfarrherr nahm einen nach dem andern bei der Hand, hieß sie still sein und mahnte sie, sich zu setzen und zu beten. Seine Art war zwingend und tröstend zugleich. Nach einer Weile saßen die Kinder auf den Wandbänken, hielten die Hände gefaltet und schauten mit scheuen, angstvollen Augen nach dem Priester. Sie wagten nicht zu fragen, was über sie gekommen sei.

„Wirst du ihnen zu essen schaffen können?" fragte der Pfarrherr den Albin. Dieser nickte nur.

„Zur Nacht will ich dir jemand schicken, der dir haushalten hilft," sagte der Pfarrherr.

Da fuhr der Albin aus seinem Schweigen: „Ich brauche niemand. Hört Ihr! Daß Ihr mir niemand schickt, ich lasse ihn nicht ins Haus."

„Wer soll denn für deine Geschwister sorgen!"

„Ich habe sie immer besorgt, so werde ich es wohl jetzt auch können."

„Aber die Mutter," warf der Pfarrherr ein.

„Auch die! Es hat mir nie jemand geholfen. Hört Ihr! daß Ihr mir niemand schickt! Ich — —"

Er machte eine wilde Geberde. In der Art, wie er darnach sich um die Kinder zu schaffen machte, lag eine so große Sicherheit, daß der Pfarrherr fühlte, wie er ihm den Weg lassen mußte. Er nahm sich vor, am morgigen Tag wiederum nach dem Haushalte zu sehen, denn er wußte, daß der Jost nicht zurückkehren würde.

„Ich gehe jetzt," sagte er zu dem Buben. „Ich will Vertrauen zu dir haben, daß du hier zum Rechten schaust."

Der Albin gab keinen Bescheid. Er schritt nach der Stube der Mutter. Aber er kam bald zurück.

„Gut Tag, Albin," sagte der Pfarrherr und streckte ihm die Hand hin.

Der Bub gab den Gruß halblaut zurück, die Hand übersah er. Dann ging der Hochwürdige.

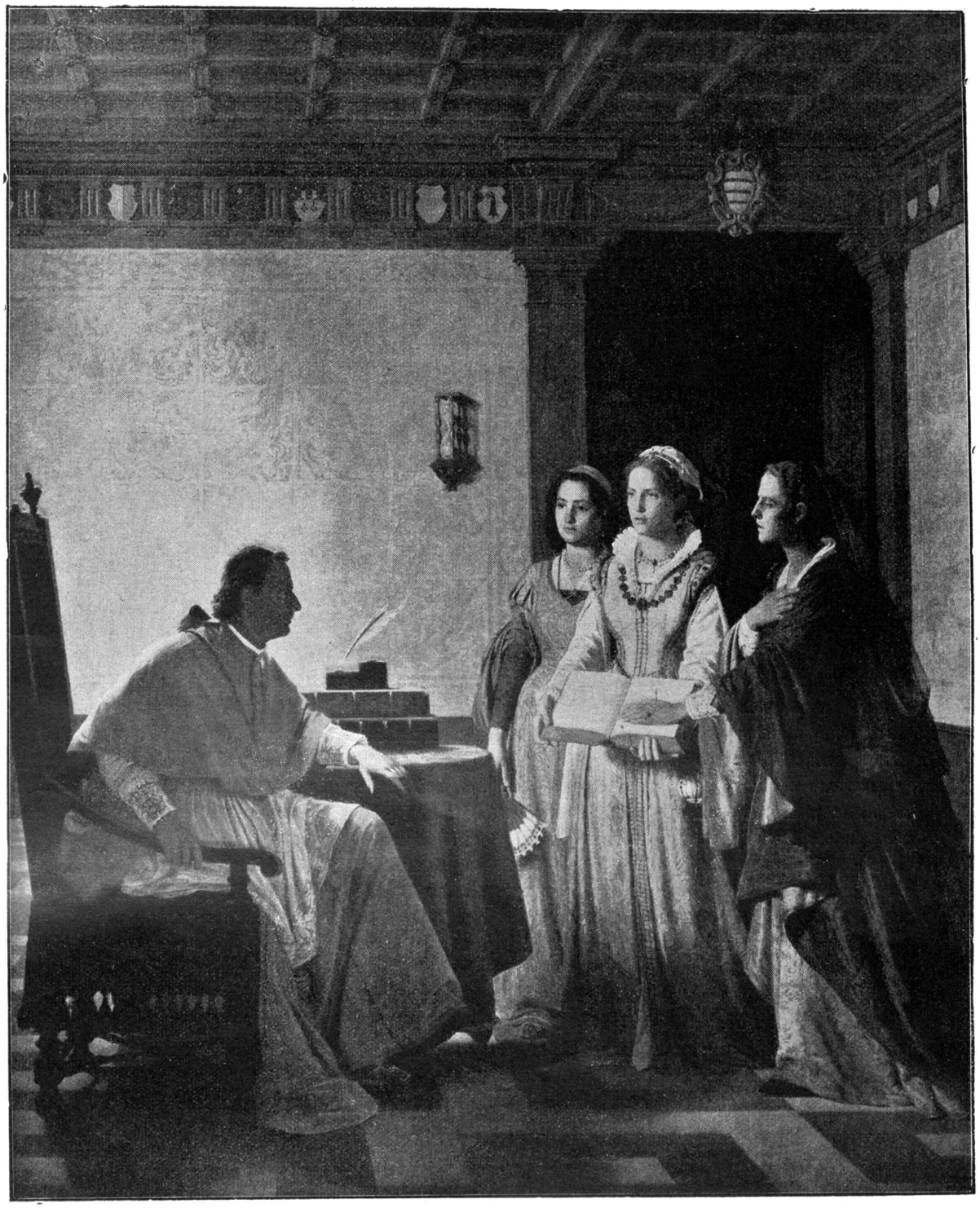
Als er hinaus war, fanden die Kinder die Rede wieder. Sie glitten von ihren Bänken und umringten den Albin. Sie zitterten, halb vor Neugier, halb vor Furcht, und wollten wissen, was Neues geschehen sei.

Der Albin schob sie von sich ab, unsanft den einen, mit fast mütterlich weicher Hand den andern.

„Daß wir allein aushalten müssen, hat es gegeben," sagte er, „und ihr müßt mir alle helfen."

Dann wußte er den einen dahin und den andern dorthin zu weisen; auch der Kleinste bekam seine kleine Pflicht zu thun. Und weil es neu war und etwas Geheimnisvolles in der Art lag, wie an diesem Mittag das Leben begann, fügten sich die wilden und wilderwachsenen Kinder seinem Willen. Aber der Albin, als er einmal allein stand, reckte die Arme und sah zur Diele. Es war, als sei er alt geworden und verständig, er hatte nicht die leiseste Furcht vor den kommenden Tagen, da er allein am Laui-Eck zu meistern gedachte.

Stunde um Stunde des Tages verging. Als es dämmerte und die kleinen Kinder sich wieder in die Stube zurückfanden, wurden sie unbotmäßig, das Neue war ihnen schon alt geworden, und sie thaten nicht gut, weil sie wußten, daß der Vater an diesem Abend nicht kommen würde. Aber der Albin meisterte sie doch. Was er mit guten Worten nicht gewann, gewannen seine Fäuste. Einmal zitterten die Fenster vor dem Gezeter, das er angerichtet hatte, aber dann hatte er Ruhe. Die Buben schauten in sein Gesicht mit den sonderbar



Die drei Locarnerinnen vor dem päpstlichen Nuntius.

Gemälde von † August Weckesser, Winterthur. Kunstmuseum St. Gallen.

(Siehe Seite 104).

verkniffenen Lippen fast so scheu wie in das des Pfarrherrn.

Um diese Stunde des Zunachtens sah der Albin aus dem Fensterloch der rauchschwarzen Küche einen stillen Zug über die Lehne herabsteigen. Die Bauern hatten den Walker gefunden. Ihrer vier trugen die Bahre mit der Leiche. Der Präses und eine Anzahl Männer schritten vorn und im Gefolge. Der Bub drückte sich nah an die Wand und spähte mit verhaltenem Atem hinüber. Als sie seinem Blick entschwunden waren, zitterte ungewollt ein Seufzer über seine Lippen. Dann ging er an seine Pflicht zurück. Aber gegen Mitternacht, während er mit den Kindern in der geräumigen Kammer lag, die sie alle teilten, erhob er sich von seinem Strohlager und legte dem Zweitältesten, dem Josef, neben dem er gelegen hatte, die Hand auf die Schulter, daß er erwachte.

„Still," mahnte er den Halbverschlafenen. „Du brauchst nicht zu erschrecken. Ich muß ins Dorf hinüber. Eine Stunde bleibe ich wohl fort. Du sollst acht haben, daß nichts geschieht, bis ich zurück bin."

Der Josef erwachte ganz.

„Die Mutter," sagte er; er schien ängstlich.

„Ich schließe sie ein," sagte der Albin.

Darauf gab sich der Jüngere zufrieden und ließ sich ins Bett zurückfallen. „Willst den Vater suchen?" fragte er noch.

Der Albin schüttelte den Kopf, und ehe der andere weiter fragen konnte, war er vom Bett hinweggetreten und schlich aus der Kammer.

Er war barfuß und barhaupt. So lief er aus dem Hause. Der warme Nachtwind strich ihm gleich den Fingern einer Hand die dunkeln Locken, als er ins Freie trat. Er blickte scheu um sich, als möchte noch einer der Männer in der Nähe sein, die heute in der Hütte gewesen waren. Dann that er ein paar Schritte, bis er die Spur erreichte, wo der Zug mit der Leiche gegangen war. Da zögerte er. Die Nacht war dunkel, obwohl der Himmel voller Sterne stand. Mächtige Schatten standen und kauerten an der Berglehne gleich einem stummen, lagernden Volk. Es waren nur Steine und verkümmertes Buschwerk, aber die Finsternis gab ihnen menschliche Gestalt und vor dem Blicke, der sie lange besah, bekamen sie Leben. Der Albin spähte über das seltsame Heer. Sein Blick flog der Höhe zu und suchte das Dunkel zu durchdringen. Als er die Umrisse der Bannbergwand unterschied, beugte er sich spähend vor. Sein Atem flog. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er sich losriß. Dann eilte er über den Hang zum Reußsteg hinunter und klomm jenseits hinan bis er die Straße erreichte. Hier blieb er abermals lauschend stehen, und als er seinen Weg fortsetzte, war sein Schritt verstohlen und er drückte sich in den Schatten des Kirchhügels, sobald ein Laut an sein Ohr schlug. Je näher er dem Dorfe kam, desto heimlicher wurde sein Gebahren. An des Präses Hütte schlug er sich zur Rechten, stieg über die steile Halde hinab, die sich weiter unten zum Abgrund senkte. In dessen Tiefen scholl das Zischen des Baches. Er schlich sich in ebenere Wiesen, überstieg ihre Scheidemauern und machte sich langsam an die Hütte heran, die am Eingang ins Mattenthal lag. Als er ihre erleuchteten Scheiben in die dunkle Matte scheinen sah, stockte ihm der Herzschlag. Er legte unwillkürlich die Hände vor die Brust. Dort lag — er, der — Walker! Die Hüttenscheiben waren trüb, im roten Schimmer der Talglichter glichen sie verweinten Augen. Der Bub spähte sorgsam, ob nichts sich rühre. Dann erst, als er sich sicher fand, schlich er sich an die Wand, an die sich ein Holzstoß lehnte. Sie hatte zwei helle Fenster. In der Stube mußte der Tote liegen. Und so wollte er sehen, ob der Pfarrherr wahr geredet hatte, ob das Elend in der Hütte war. Der Holzstoß war hoch; aber seine Glieder waren sehnig. Er zog sich hinauf, ohne daß ein Scheit sich geregt hätte, und als er oben war, legte er sich quer über das Holz und hob sachte den Kopf, bis seine Augen in die Scheibe trafen. Als er den ersten Blick hineingethan hatte, wurden seine Augen groß und voll Schrecken. Er drückte sich ganz nahe an das Fenster und wagte nicht zu atmen. Er sah das Elend, sah es so deutlich, daß ein Fieberschauer seinen Leib schüttelte.

Zuerst hatte er den Toten gesehen. Gerade hinein in das wächsene Gesicht. Tücher verhüllten die Stirn, aber das Gesicht lag frei und war starr, wie aus weißem Stein geschlagen. Und es war, als läge um den Mund ein schmerzlicher Zug, so, als könnte der Tote noch wissen, was um ihn her vorging. Der Bub auf dem Holzstoß fühlte, wie ihm das Blut zum Herzen stieg. Eine große Angst engte ihm die Kehle. „In des Walkers Hütte ist das Elend," redete der Pfarrherr immer noch, und immer und immer, als säße er neben ihm auf dem Holze.

(Fortsetzung folgt).